

Zweites Buch.

1. Kapitel.

Der Baumeister sucht einen Stalljungen.

»Wie, Ihr seid noch nicht an der Arbeit,« sagte der Herr im Wagen rauh und unfreundlich. Der Baumeister hatte sich durch das schnelle auseinanderstieben der Leute nicht täuschen lassen.

»Verzeihen Sie Herr Dumont,« erwiderte der Polier, »wir hörten der Erzählung dieses Knaben zu, der uns mit seiner Geschichte sehr interessirte.«

»Was ist das für eine Geschichte?« fragte Herr Dumont, indem er Camillo durch die Brille ansah, während dieser bescheiden den Kopf senkte.

»Darauf wissen wir nicht viel zu antworten, sie ist aber wirklich interessant, glauben Sie es.«

Als der Polier sagte, daß er sie nicht wisse, unterbrach ihn der Invalide, indem er die offene Dose dem Baumeister hinreichte — »es ist wahr, und doch unglaublich! — nehmen Sie keine Priese? . . . O, verzeihen Sie.«

Und da er sah, daß Herr Dumont sich für die traurige, blasse Gestalt des kleinen verlassenen interessirte, so erzählte er ihm, wie er ihn gefunden hatte, und wie fest das arme Kind dabei verharre, den Namen jenes Betters zu verschweigen, der ihn so grausam dem Elende Preis gab.



Der Baumeister sucht einen Stalljungen.

»Ei was! das sind Märchen! er ist ein kleiner Faulenzer, ein Landstreicher!« brummte der Herr; dabei sah er Camillo beständig durch die Brille an, dieser zog sich dadurch ein wenig aus der Verlegenheit, daß er seinen Hund liebkooste.

»Und wie heißt Du?« fragte er in rauhem Tone den Knaben.

«Camillo Fernand.»

»Du hast weder Aeltern noch Familie?«

Camillo senkte weinend sein Haupt.

»Du sagst, daß man Dich gestern Morgen in den Tuileries aussetzte, und willst die Person nicht nennen, welche dieß gethan hat?

Auf diese Fragen erhob unser kleiner Freund schmerzlich den Kopf.

»Was hast Du denn gelernt?«

»Ach, mein Herr, gar nichts.«

»Haben Dich also Deine Aeltern nicht unterrichten lassen?«

»Verzeihen Sie, Herr. Mein Onkel ließ mich unterrichten. Ich lernte ein wenig latein, Erdbeschreibung, rechnen, violinspielen und tanzen....

»Dein Onkel war also reich?«

»Das weiß ich nicht, Herr, aber man kannte in seinem Hause keinen Mangel.«

»Ist dieser Onkel gestorben?«

Statt aller Antwort trocknete Camillo sich die Thränen ab.

Es trat Stillschweigen ein. Der Baumeister schien etwas zu überlegen, wobei er den zarten Wuchs des Knaben prüfte; darnach sagte er zu sich selbst: »Am Ende ist dabei nicht viel gewagt,« und zu Camillo gewendet: »Wie alt bist Du?«

»Zwölf Jahre.«

»Kannst Du reiten?«

»Ja Herr, mit und ohne Sattel.«

»Du bist klein und zart; Du würdest ein vortrefflicher Stalljunge sein. Willst Du in meine Dienste eintreten?«

»Nein, Herr,« sagte Camillo stolz.

»Dieß scheint Dir sehr widerlich, Taugenichts, und warum denn, wenn Du es mir gefälligst sagen willst?«

»Weil ich kein Diener sein will.«

»Du magst lieber ein Landstreicher, ein Faulenzer oder Bettler sein,« erwiderte der Baumeister zornig; »dann mache, daß Du von hier fortkommst, lasse Dich nicht wiederfinden, sonst übergebe ich Dich der Sicherheitswache, welche Dich ins Gefängniß bringen wird, wie jeden andern Landstreicher . . .«

»Er mag nicht mein Diener sein!«

»O Herr, haben Sie Barmherzigkeit, und thun Sie es nicht,« bat Camillo mit gefalteten Händen; »ich bin weder ein Faulenzer, noch ein Landstreicher; ich mag kein Diener sein, aber wenn Sie mir hier Arbeit geben, so will ich mich ihrer mit allem Eifer entledigen, ich werde Steine und Kalk herbeitragen, dabei das Maurerhandwerk lernen — aber Diener werde ich niemals.«

»Und doch ist es leichter ein Diener zu sein, als ein Maurer; denn der Stand der Diener, ist gleich mit dem der Faulenzer.«

»Darum will ich kein Diener werden, Herr.«

»Du hättest bei mir nichts zu thun, als spazieren zu gehen, oder spazieren zu reiten.«

»Und dadurch würde ich die Lust an der Arbeit verlieren; ich würde nur in Gesellschaft von Dienern leben, und mein armer Onkel hat mir immer verboten mit diesen Leuten zu verkehren; zuletzt würde ich wirklich ein Taugenichts. Nein Herr, das geht nicht.«

»Schon gut, entferne Dich augenblicklich von hier, und komme mir nicht wieder vor die Augen;« dabei erhob der Mann seinen Stock, und drohte Camillo zu schlagen, dieser aber erwiderte ihm mit völlig ruhiger, aber ernster Miene:

»Herr, schlagen Sie mich nicht, ich bin nicht Ihr Diener.«

Darnach rief er seinen Hund zu sich, und bog in die Straße Louis le Grand ein.

Camillo ging weinend und nachdenkend vor sich hin, als ein Leises: »Pst, pst,« ihn zum umsehen veranlaßte. Es kam von dem Invaliden, welcher hinter ihm herhinkte.

»Sieh her, das schicken Dir die Arbeiter,« sagte er, indem er ihm ein sehr großes Stück Brot reichte; »Du bist ein braves Kind, Du hast gut gesprochen. Wenn Du diesen Abend kein Nachtlager findest, komme wieder hierher.«

»O nein,« sagte Camillo, indem er mit den Achseln zuckte »dieser Mann ist zu böse.« Er dankte dem Invaliden, nahm das Brot, und beide trennten sich mit traurigem Sinne.

2. Kapitel.

Ein Spaziergang in Paris.

Da finden wir unsern kleinen Robinson, denn so nannte er sich selbst, abermals allein, verlassen in den Straßen von Paris. An einer Hand führte er seinen Hund, in der andern hielt er sein Brot, unter dem Arme trug er sein Buch, und so schlenderte er langsam nach den Boulevards des Italiens.

Das erste, was Robinson auf seiner Insel unternahm, dachte er, war, daß er sie nach allen Richtungen durchkreuzte, um sie kennen zu lernen.

So ging er denn die Boulevards entlang, aß dabei sein Brot, und gab von Zeit zu Zeit auch Fox einen Bissen. Der Anblick der reichen Auslagelasten entzückte ihn.

Ist es möglich, daß man hier Mangel leidet, hier, wo man von all' dem was schön und gut ist, umgeben wird! Kann man hier Hungers sterben, wo ein Kuchenbäcker neben dem andern ist? Ist es möglich, daß ein Kind, wie ich hier, keine Wohnung findet, wo es eine so große Menge Häuser gibt, deren Thore offen stehen! Vielleicht darf ich nur fragen. Die Leute, welche hier hin und her gehen sind ja keine Wilden,

sie werden mich nicht essen; jene auf Robinson Crusoes Insel thaten es, weil man die ihrigen gefangen nahm. Die Menschen hier sehen alle gut aus; diese Damen sind freundlich, und lächeln jedem der ihnen begegnet zu, die Herren grüßen einander so höflich; nur Muth Camillo, nur Muth!

Er blieb vor einem Kaufladen stehen, in welchem Kleider zu haben waren, sogleich kam der Herr desselben heraus und redete ihn an:

»Wenn Sie etwas von Kleidung nöthig haben, mein kleiner Herr, kommen Sie nur herein, Sie können hier alles haben.«

»Ich danke Ihnen, Herr,« antwortete Camillo ganz entzückt über die Höflichkeit des Kaufmannes, »mein Kleid ist noch neu, wann es aber abgetragen ist, so werde ich Sie gewiß besuchen.«

»Sie werden mit uns zufrieden sein,« antwortete der betriebsame Gewerbsmann.

Camillo ging ein wenig weiter, da redete ihn ein Stockverkäufer mit den Worten an: »Geben Sie mir das erste Geld zu lösen, Herrchen, ein hübscher Spazierstock wird Ihnen ganz gut stehen, sehen Sie einmal dieses Rohr an, wie biegsam es ist, ich gebe es Ihnen fast umsonst, ja, ja, beinahe umsonst!«

»Schönen Dank,« antwortete der Knabe.

Durch das gefällige entgegenkommen dieser beiden Kaufleute er-muthigt, trat Camillo ganz kühn in ein großes Gasthaus. Es mochte um die Mittagsstunde sein, die Sonne brannte sehr heiß.

»Was willst Du?« rief ihm ein alter Hausmeister zu, welcher eben im Begriffe war einen Fleck auf seine Hose zu slicken.

»Die Sonne brennt sehr heiß,« antwortete Camillo, indem er ihn freundlich grüßte, — »möchten Sie mir wohl erlauben, einzutreten, damit ich mich ausruhen kann?«

»Du bist wohl nicht recht bei Trost, weil Du Dich über mich lustig machst, kleiner Spaßvogel,« erwiderte der Thürsteher. Er schloß sein kleines Guckfenster, das er geöffnet hatte, um mit dem Knaben zu

sprechen, dann brumnte er noch einige grobe Worte in den Bart hinein, welche Camillo nicht verstanden hatte, die aber ganz geeignet waren ihm alle Zuversicht zu nehmen.

»Ich will weiter gehen,« dachte er, »alle Leute werden nicht so grob sein, wie dieser alte Schneider.«

Zwei Schritte von dem Gasthause entfernt, hatte ein Ekwaarenhändler alles zur Schau gestellt, was die fünf Welttheile an den ausgesuchtesten Leckerbissen für die vorübergehenden Feinschmecker zu bieten hatten. Ein junger Mann, von angenehmen Außern, und einer Wohlbeleibtheit, welche thatsächlich bezeugte, daß er von den guten Sachen, die ihn umgaben, keine mißachte, machte sich unter der Thüre seines Ladens stehend ziemlich breit; er hatte beide Hände in die Hosentaschen gesteckt und besah sich die vorübergehenden, welche beinahe alle vor seiner Auslage stehen blieben.

Camillo versäumte es ebenfalls nicht, hier stehen zu bleiben, und einen lusternen Blick auf die Gegenstände zu werfen, welche den Laden schmückten.

»Wünschen Sie etwas, mein kleiner Freund?« fragte der Kaufmann lächelnd.

Camillo erröthete.

»Ja Herr, ich habe seit heute Morgen nichts gegessen als ein Stück trocknes Brod.«

»Dann kommen Sie herein, und wählen Sie etwas.«

»Dann muß ich Ihnen aber vorher sagen, daß ich kein Geld habe,« fügte der Knabe hinzu, indem er dem Kaufmanne bis in die Mitte des Ladens folgte. Dieser Mann aber sah ihn sehr ernst an, und sagte: »Wenn Sie kein Geld haben, warum kommen Sie herein?«

»Ich bin ein armer, verlassener Knabe, mein lieber Herr, ich weiß nicht wohin ich gehen soll, wo ich bleiben kann; ich bin müde und hungrig.«

»Das ist sehr traurig, aber ich kann nicht dafür.«

Der Kaufmann holte einen Kreuzer aus seiner Tasche, reichte ihn Camillo und sagte: »Dies ist alles was ich für Dich thun kann, nimm und geh, denn Du bist meinen Kunden im Wege.«

Ein lebhafter Unwille malte sich auf dem Gesichte unsers Freundes. »Ich bin kein Bettler, Herr,« sagte er; »ich will kein Almosen,« fügte er in stolzem Tone hinzu.

Das weinen war ihm nahe; er stürzte aus dem Laden des Eswarenhandlers.

»Einen Kreuzer wollte er mir geben! mir, dem Camillo Fernand, dem Neffen des Herrn Thomas, des reichen Rheders von Bordeaux! Einen Kreuzer! Mir, das ist traurig.«

Camillo ging weiter; sein Hund folgte ihm mit hängenden Ohren und eingezogenem Schwanz.

Auf der andern Seite der Boulevards standen Stühle, er ging hinüber und setzte sich in einen derselben. Kaum hatte er sich niedergelassen, als sich ihm eine alte Frau näherte, welche ihm stillschweigend die Hand hinstreckte.

»Was wollen Sie denn,« fragte Camillo in komischer Weise.

»Das ist ein sonderbarer Junge,« brummte die Stuhlvermietheerin vor sich hin, dann zu dem Knaben gewandt: »Nun, ist's gefällig? zwei Kreuzer für den Stuhl!«

»Wie,« antwortete Camillo, »Sie haben hier mehr als dreißig unbenützte Stühle, und ich darf mich nicht setzen ohne dafür zu bezahlen?«

»Gewiß nicht, Herrchen, seien Sie so gut mir zwei Kreuzer zu bezahlen.«

»Ich habe sie aber nicht.«

»Dann setzen Sie sich auf die Erde.« Dabei hob die Frau den Stuhl von hinten in die Höhe, auf die Gefahr hin, Camillo hinunter zu werfen.

»Ach, was sind Sie für eine böse Frau!«

»Ich bin Stuhlvermietherin,« antwortete die Frau ganz ruhig, indem sie sich auf denselben Sessel setzte, den Camillo eben verlassen hatte.

»Wenn Du kein Geld hast um einen Stuhl zu bezahlen, so komme und setze Dich hierher« sagte ein Kind mit freundlicher Stimme im Dialekte der Auvergnaten.

Es war ein kleiner schwarzer Knabe, der einen Affen in den Armen trug!

3. Kapitel.

Erster Unterricht in der Industrie.

»Du hast wohl Kummer, kleiner Mann,« sagte der Auvergnate, der Camillo mit großer Theilnahme ansah, als er sich die Thränen aus den Augen wischte.

»O, ich wollte, ich wäre auf irgend einer entlegenen Insel!« antwortete Camillo mit einem Tone, in dem mehr Zorn als Kummer lag.

Der Auvergnate lachte laut über diese Äußerung; »heilige Jungfrau« rief er aus, »was wolltest Du denn auf einer einsamen Insel, Du würdest dort vor Hunger sterben.« —

»Hast Du Robinson Crusoe gelesen?« fragte ihn Camillo.

»Erstens kann ich gar nicht lesen, und dann weiß ich auch nicht was das ist: Robinson Crusoe?«

»Das hier ist es,« antwortete Camillo indem er ihm das Buch zeigte, welches er unter dem Arme trug.

»Dieß? Aber das ist ja ein Buch.«

»Es enthält die Geschichte eines Knabens in unserm Alter, welcher auf einer unbewohnten Insel ganz verlassen lebte.«

»Heilige Jungfrau, dann ist er wohl dort gestorben?«

»Im Gegentheil, er hat dort recht angenehm gelebt; er hat eine Niederlassung gegründet, deren Oberhaupt er geworden ist.«

»Ach jetzt verstehe ich es, Robinson Crusoe ist der Name eines Feenmärchens.«

»D nein, es ist eine wahre Geschichte.«

»Mache mir nichts weiß. Unser Pfarrer hat mich gelehrt was man eine unbewohnte Insel nennt. Das ist eine Stadt, wo es keine Häuser gibt, und wo niemand wohnt; wie kann man aber in einer Stadt leben, wo es weder Häuser noch Einwohner gibt?«

»Und doch würde ich tausendmal lieber auf einer solch unbewohnten Insel verlassen sein, als hier in diesem volkreichen Paris.«

»Das was Du hier sagst, ist dummes Zeug.«

»Dummes Zeug?« erwiderte Camillo lebhafter, »dummes Zeug? Wenn ich auf Robinsons Insel wäre, könnte ich thun was ich wollte, dürfte mich setzen, wo es mir beliebte, dürfte schlafen wo es mir gefiele, und könnte essen was ich fände! Höre, ich will Dir die Geschichte von Robinson Crusoe erzählen.

»Ganz allein, auf einer unbewohnten Insel, hatte er sich eine Grotte eingerichtet, wo er prächtig schlief, das kannst Du glauben, zur Sicherheit seiner Wohnung hatte er rund herum Bäume gepflanzt. Er ging auf die Jagd, schoß Vögel, oder stellte Netze aus; er fing Lama, das sind Thiere wie unsre Ziegen, welche auch Milch geben, und ging auf den Fischfang aus; er sammelte Muscheln, machte sich seine Kleider aus Thierfellen, und Sonnenschirme aus Vogelfedern. Dann fand er eines Tages einen Neger, welcher sein Sklave wurde; o gewiß, ich möchte tausendmal lieber auf einer unbewohnten Insel sein! Hier ist wohl ein großer Überfluß an allem, aber niemand gibt ohne Bezahlung etwas davon ab; Es gibt viele Häuser, aber kaum tritt man in eines derselben, so wird man hinausgejagt. Es gibt alle erdenklichen Eßwaaren, doch nur für Geld, umsonst bekommt man kein Stückchen Brod. Des Nachts darf man nicht auf der Straße bleiben, am Tage darf man sich in keinen Stuhl setzen, wenn es ihrer gleich genug am Wege gibt; mit einem Worte: in einer großen Stadt ist man tausendmal mehr Verlegenheiten ausgesetzt, und darum viel unglücklicher. Sage mir, sind Dir jetzt nicht auch unbewohnte Inseln lieber?«

Der Auvergnate hatte Camillo mit komischen Ernste zugehört:
 »Das ist Geschmachsache,« erwiderte er, »ich ziehe Paris vor.«

»Aber warum denn?«

»Weil man hier Arbeit findet.«

Diesz letzte Wort machte Camillo nachdenkend.

»Arbeitest Du denn?«

»Wovon sollte ich denn leben?«

»Was thust Du denn?«

»Ei, im Winter sege ich die Schornsteine, im Sommer zeige ich meinen Affen, und besorge hie und da kleine Aufträge.«

»Du hast da bei mir einen Gedanken angeregt . . . könnte ich denn nicht auch Arbeit finden?«

»Gewiß.«

»Aber was soll ich thun? Beim schornsteinfegen würde ich mir den Hals brechen, weil ich es nicht verstehe; willst Du es mich lehren?«

»O, das ist aber im Sommer ein schlechtes Geschäft, und dann bist Du viel zu nett gekleidet, um Schornsteine zu kehren; Du würdest Dich ruhig machen, und darüber müßte sich Deine Mutter ärgern.«

»Ach! ich habe weder Vater noch Mutter!«

»Warum hast Du denn dann Deine Heimat verlassen?«

»Mein Vetter hat mich dazu gezwungen; erst hat er mich hierhergeführt, dann hat er mich allein gelassen, und ist wieder zurückge-
 reiset.«

»Wie wunderbar!«

»Aber warum hast Du denn Deine Heimat verlassen, wenn Du noch Altern hast?«

»Ja siehe, das ist ganz etwas anderes. Meine Altern sind arm, wie die Mehrzahl meiner Landsleute; zu Hause sind wir zehn Kinder; ich bin der zweite; mein älterer Bruder ist Zimmerputzer, und verdient viel Geld.«

»Gibt er Dir auch davon?«

»D nein, das gehört für meine Mutter zu Hause; ich verdiene mir selbst was ich brauche mit meinem Affen.«

»Hätte ich doch einen Affen!«

»Du hast dafür einen Hund; freilich taugen Hunde nicht so viel als Affen. Uebrigens kannst Du ja auf anderer Leute Kosten leben!«

»Ich soll betteln,« rief Camillo lebhaft aus.

»Höre,« erwiderte der Auvergnate: »das schöne Haus, welches Du hier siehst, ist das »Café de Paris« ein Speisehaus, wo alle reichen Herren zu Mittag essen; dorthin gehe; Du bist ein netter Junge, die Herren werden Dir gerne einige Kreuzer geben; nur Muth; was fürchtest Du denn? Dort sehe ich meinen großen Bruder, er winkt mir, da gibt es wohl einen Schornstein zu fegen; auf wiedersehen!«

Der kleine Auvergnate erhob sich schnell, und lief einem jungen Manne entgegen, der ihn an der Hand faßte.

Beide entfernten sich, ohne ein einziges Mal nach Camillo umzusehen, der sich nun wieder allein fand.

4. Kapitel.

Die Ueberreste eines Huhnes, ein Stück Brod und ein Glas Wasser.

Die Sonne neigte sich; die Kellnerjungen des Café de Paris hatten eben das Zelt aufgezogen, welches über dem Aufgange aufgespannt war.

Einer von ihnen fragte Camillo, warum er hier stehe, was er wolle.

»Nichts,« antwortete er traurig.

»Dann mache, daß Du fort kommst.«

»Kann ich denn nicht hier bleiben, Herr?« erwiderte das arme Kind in einem ganz muthlosen Tone.

»Nein; es ist jetzt die Speisestunde, da kann man es nicht zu-

geben, daß die Eingänge von Kindern verstellt seien. Geh, entferne Dich, sage ich Dir!«

Camillo stand auf, sein Hund desgleichen; beide sahen sich an, und schienen sich gegenseitig zu sagen: »wohin werden wir jetzt gehen?«

Aus Instinkt lenkte Fox seine Schritte nach den Eingängen der Küche des Speisehauses, welche in der Nebengasse waren. Camillo folgte ihm. Für ihn war es einerlei, wohin er sich wendete. Sein vierfüßiger Gefährte roch bald die appetitlichsten Dämpfe, welche aus der schmalen Häuserreihe, die zur Küche führte, ausströmten.

Er hielt an, und wedelte mit dem Schwanze. Plötzlich machte er einen Sprung, und verschwand am Eingange des Hauses.

Da Fox klein und schwarz war, so entging er anfangs den Blicken der Köche und Küchenjungen. Aber sein Magen, der eben so leer war, als der seines Herrn, lehnte sich gewaltig auf. Die Schnauze nach oben gekehrt, das Auge voll Sehnsucht, und den Schwanz geschwänkelet, schnüffelte er um den Bratspieß, der sich drehte, indem er die saftigsten Braten erzeugte; er näherte sich den Defen, welche voll Kasserollen standen, und den Tischen, die mit Fleisch belegt waren.

»Ei, was ist das für ein hübsches, kleines Hündchen, woher kommt es,« fragte einer der Küchenjungen. Und als ob Fox in der weichen, jugendlichen Stimme des Knaben Wohlwollen erkannt hätte, lief er auf ihn zu. Der Zunge streichelte Fox, und dieser leckte die Hand, welche ihn liebkosete.

»Armes Thier,« sagte der Knabe, »es ist so sanft.

In diesem Augenblicke trat ein Kellner, der eben abdeckte, in die Küche, und stellte dem Jungen eine Schüssel hin, auf welcher die Ueberreste eines Huhnes lagen; »wirf das weg,« sagte er, »und wasche die Schüssel ab.«

Der Küchenjunge verließ den Hund, um seine Arbeit zu verrichten; aber Fox sah ihn mit einer so demüthigen, bittenden Miene an, und in seinem Blicke, den er bald auf die Schüssel, bald auf den

Knaben richtete, lag so viel Güte, daß der Junge ihm die Schüssel hinstellte.

„Hast Du Hunger?“ fragte er, „so nimm. —“

Fox sah mit einer unschlüssigen Miene darein, aber als der Knabe ihn mit einer wiederholten Aufforderung und einem aufmunternden Zeichen der Hand ermutigte, packte Fox den Rest des Huhnes, und entwichte laufend aus der Küche.

„Wohin denn, wohin,“ rief ihm der Junge nach.

So gerne er ihm auch nachgelaufen wäre, er mußte doch zuerst seinen Dienst thun, und die Teller abwaschen. Er hatte eben einen ganzen Stoß davon aufgeschichtet, als er an seinen nackten Füßen den warmen Hauch des Hundes fühlte.

„Da bist Du ja wieder, sagte er freudig, „was willst Du denn noch von mir?“

Und da der Hund den Knaben fortwährend ansah, so fügte dieser hinzu:

„Ich habe nichts mehr als ein Stück Brod, willst Du es?“

Mit diesen Worten hielt er ihm eine halbe Semmel hin. Fox ließ sich nicht bitten, er nahm sie und schlüpfte zum zweiten Male damit hinaus.

„Das ist ein sonderbares Thier,“ sagte der Junge, „wohin mag er nun gehen, um das zu essen, was ich ihm gebe?“

„Mit wem schlägst Du Dich denn herum,“ rief ihm das Küchenoberhaupt zu. „Gott verzeihe mir, dieser Sudelkoch spricht mit seinen Tellern.“

„Nicht doch, Herr Chipart,“ antwortete der Junge mit freundlichem Tone, „ich spreche mit einem ganz eigenthümlichen Kunden.“

„Mit welchem Kunden?“

„Stellen Sie sich vor, Herr Chipart, mit einem kleinen, schwarzen Hündchen, welches ganz höflich die Ueberreste empfängt, welche ich ihm gebe, und das, um sie zu verzehren, ich weiß nicht wohin geht.“

»Wenn es wiederkommt, sage es mir.«

»Da ist es.«

»Was für ein hübscher Hund!« sagte der Koch, indem er das Thier ansah, ohne seinen Herd zu verlassen; Fox kam mit offener Schnauze wieder, und schien bereit, alles darin aufzunehmen, was man ihm reichen wollte.

»Er steckt die Zunge heraus, er ist durstig, gib ihm zu trinken Baptist, pflege ihn ein wenig, ich kann nicht vom Herde weggehen; gib ihm was er bedarf, und lasse ihn nicht entwischen.«

»Sehen Sie her, Herr Chipart, er will nicht trinken,« sagte Baptist, indem er mit dem Finger auf Fox zeigte, welcher vor einer mit Wasser gefüllten Schale stand, und den Zungen so ausdrucksvoll ansah, als ob er ihn um einen neuen Dienst bitten wollte.

»Vielleicht will er an demselben Orte trinken, wo er gegessen hat, sagte der Koch, nimm die Schale, trage sie ihm nach, und verliere ihn nicht aus den Augen.«

Als Fox sah, daß der Küchenjunge die Schale anfaßte, so nahm er seinen Weg nach der Küchenthüre zu, kehrte aber abwechselnd von der Thüre zu dem Jungen, von diesem zur Thüre zurück; und erst als er merkte, daß dieser ihn verstanden hatte, ging er hinaus. Baptist folgte seiner Spur.

5. Kapitel.

Von dem, was aus den Ueberresten des Huhnes, aus dem Stücke Brod und dem Glase Wasser geworden ist.

Wir haben Camillo auf einer Stufe des Eingangs sitzend verlassen, welcher zu dem »Cafe de Paris« führte, und zwar in der Nähe der Küche in der Straße Taitbout; seine Blicke hafteten an dem Punkte, wo sein Hund verschwand; es war ihm recht weh ums Herz;

mit ängstlicher Erwartung horchte er, ob sein Fox nicht zurückkehre, und weil er lange weg blieb, so zweifelte er ganz und gar an seiner Rückkehr, als er ihn plötzlich neben sich sah. Das arme Thier hielt etwas in seiner Schnauze, von dem unser kleiner Robinson im ersten Augenblicke nichts unterscheiden konnte; es waren die Reste des Huhnes. Fox legte sie ganz zierlich auf Camillos Knie, dann setzte er sich auf seine Hinterbeine, sah den Knaben unaufhörlich an, wedelte mit dem Schwanz, leckte mit der Zunge seine Schnauze, und nahm eine Miene an, die zu sagen schien: »iß, aber vergiß mich nicht!«

»Woher hast Du das genommen?« sagte Camillo sorglos —
»Du hast es gestohlen?

Fox kniepte, anscheinend beleidigt über diese Zumuthung.

»Man hat es Dir also gegeben?« wiederholte Camillo.

Das Stillschweigen des getreuen, schien die Voraussetzung zu bejahen.

»Das ist ein vortreffliches Stück Huhn,« sagte Camillo, indem er es besah, ohne es zu berühren, »vortrefflich, bei meiner Treue; es sieht so gut aus, wie jene Hühner welche den Mittagstisch meines Onkels zierten; aber Fox, ein Stück Brod würde dazu ganz gut schmecken.«

Der Hund lief weg, als ob er die Worte verstanden hätte; bald kehrte er wieder zurück, und trug in seiner Schnauze die halbe Semmel von der ihr wißt.

»Wenn ich Robinson bin,« sagte Camillo mit einem Tone des innigsten Dankes, »dann bist Du mein Freitag.« Er umarmte seinen Fox, und drückte ihn an sein Herz. »Komm« sagte er dann, »wir wollen miteinander zu Mittag essen.«

Fox nahm seinen gewöhnlichen Platz ein, indem er sich seinem Herrn gegenüber setzte. Es war ein eigenthümlicher Anblick, diese beiden Geschöpfe zu sehen, beide mit Verstand und Gefühl begabt, mit einander essend, und jedes Stück ehrlich theilend. »Dir Fox gehören die Knochen, mir das Fleisch; Dir die Krumme, mir die Kruste von

dem Brode.« Dann liebkoseten sie sich jeder in seiner Weise; die Hand des Knaben streichelte den Rücken des Thieres; dieses leckte die Hand, welche es freundlich berührte. Es sah aus, als wären sie zwei Freunde, die mit einander aufgewachsen waren, und doch kannten sie sich erst kurze Zeit.

Das Unglück hatte sie vereinigt. Glaubet es meine Freunde, das Unglück macht mehr, und treuere Freunde, als das Glück; die Freude vereint die Menschen, aber die Trauer verbindet sie, knüpft sie fest aneinander. Derjenige welcher leidet bedarf eines Freundes, derjenige welcher glücklich ist, sucht nur Gefährten, Kameraden.

Unsere beiden Freunde hatten lange und gezwungen gefastet, sie überließen sich deshalb mit ganzem Herzen der Freude, welche ihnen der Genuß des Huhnes und des Brodes gewährte. Wie schnell beides zu Ende war, könnt Ihr wohl denken.

»Jetzt müßten wir auch etwas zu trinken haben,« sagte Camillo zu seinem Hunde.

Und Fox der seinen Herrn um so besser verstand, da er dasselbe Bedürfniß fühlte, entschlüpfte zum dritten Male durch den bekannten Eingang. Diesmal kam er nicht allein zurück; es folgte ihm jemand. Der Knabe zitterte bei diesem Anblicke, denn er fürchtete eine Person, welche ärgerlich über die gestohlenen Gegenstände, ihn zur Rechenschaft ziehen würde.

»Vielleicht soll ich das geraubte Huhn sammt dem Brode bezahlen. Mein Gott, beschütze mich, Du hast es ja zugegeben, daß Fox mir dieses brachte.«

Endlich wagte Camillo, seine Augen zu erheben. Anstatt eines zornigen Mannes, sah er einen Knaben vor sich stehen, nicht größer als er selbst, mit einem frischen, fröhlichen Gesichte, und in der Hand eine Schale mit Wasser haltend.

»Ei!« sagte er, bei dem Anblicke Camillos welcher eben noch ein Beinchen des Huhnes ausfaugte, und des Hundes, welcher zu den Fü-

ßen seines Herren lag; — »ei, für Dich also war das Huhn, das Brod und ohne Zweifel auch das Wasser.«

»So ist es auch, mein Freund,« antwortete Camillo ein wenig beruhigt, »ich hoffe Sie werden meinem Fox darum nicht böse sein, daß er mit mir getheilt hat.«

»Das ist doch sehr komisch, ganz außerordentlich komisch.«

Der Küchenjunge konnte sich von dieser Überraschung gar nicht erholen, und gewiß hätte er die Wasserschale fallen lassen, wenn Camillo der die Gefahr ahnte, sie ihm nicht aus der Hand genommen hätte.

»D, von dieser Hundesliebe muß ich unseren Herren erzählen, das wird sie ergötzen.«

Halb springend, halb laufend kam Baptist in der Küche an.

»D kommen Sie doch, kommen Sie, sehen Sie sich einen guten Spaß an.«

Dann verschwand er wieder, ohne eine der an ihn gerichteten Fragen zu beantworten; die Köche und Küchenjungen folgten ihm.

»Nun was gibt es denn,« riefen sie alle auf einmal.

Als sie Camillo mit seinem Hunde vor den Trümmern des Maless sitzen sahen, wiederholten sie ihre Fragen.

»Das war also für Dich?«

»Für mich und meinen Hund,« sagte Camillo zitternd, — »bitte, seien Sie uns darum nicht böse.«

»Wir sollen böse sein? Nein, wir freuen uns. Armes Thier, wie schön es ist! Aber woher kommt der Knabe?«

»Du bist kein armes Kind, dazu ist Deine Kleidung zu gut.«

»Wie kommt es denn, daß Du mit Deinem Hunde diese Überreste verzehrst?«

Alle diese Fragen wurden so schnell nach einander gethan, daß Camillo nicht wußte auf welche er hören sollte.

»Ich bin ein armes, verlassenes Kind,« sagte er; »wer mich verlassen hat, das kann ich nicht sagen; ich habe heute nichts gegessen als ein

Stückchen Brod, das man mir schenkte, und die Überreste, welche Sie meinem Hunde zuwarfen.«

Die Zuhörer waren bewegt durch die Erzählung Camillos; ohne Zweifel hatten sie schon neue Fragen in Bereitschaft, als ein lautes Schellen an der Glocke hörbar wurde; zugleich ertönte die Stimme des Herrn, welcher sie rief, so daß sie in einem Augenblicke alle auseinanderstiebt.

»Warte hier auf mich,« sagte der kleine Küchenjunge im weggehen.

»Siehst Du,« sagte Camillo zu seinem Hunde, indem er ihn streichelte, »siehst Du mein kleiner Fox, eine Wohlthat ist niemals verloren; Du hast Dein Mittagessen mit mir getheilt, jetzt bekommen wir ein anderes. Armer Freund, wenn ich Dich nicht aufgenommen hätte als Du Dich blutend mir entgegenstürztest, ich hätte gestern nicht gewußt wie ich meinen Durst löschen sollte, hätte kein Nachtlager gefunden, und ohne Dich, mein Fox, hätte mir heute niemand zu essen gegeben. Wir wollen uns auch nicht mehr trennen; ich habe Dich lieb; magst Du mich auch leiden?«

Das Thier, als ob es Camillos Worte verstanden hätte, drängte sich zu dessen Füßen, sah ihn zärtlich an, und knurrte in eigenthümlich wohlwollender Weise.

»Gewiß hast Du mich gern,« fuhr der kleine verlassene fort, »armes Thier, Du bist lange nicht so böse wie mein Vetter; Du verläßt mich nicht in dieser großen Stadt Paris, wo niemand auf mich achtet. Wenn ich doch wenigstens arbeiten könnte. Siehst Du Fox darum kann ich den Gedanken nicht fassen, daß mein Vetter mich verlassen hat; daß ich einen geschriebenen Beweis davon in meiner Tasche habe; ich kann es nicht glauben es scheint mir oft, als müßte ich ihn jeden Augenblick wiedersehen. . . Ach, ich will lieber gar nicht daran denken. Ich höre den Küchenjungen kommen; wir werden unser Mittagbrod vollends einnehmen, denn ich bin noch sehr hungrig.«

Es war in der That der erwartete Junge; er trug einen alten, bedeckten Korb.

»Hast du Deinen Hund sehr gern, Kleiner,« fragte er Camillo?

»Wie meine Augen!«

»Dann folge meinem Rathe; nimm diesen Korb, und verlasse diesen Ort, denn mein Herr hat die Absicht, sich Deines Hundes zu bemächtigen, gehe es nun wohl oder übel.«

»Er will mir meinen Hund nehmen? und mit welchem Rechte?«

»Mit dem Rechte des stärkeren! Nimm, sage ich Dir, und geh, während mein Herr noch am Ofen beschäftigt ist. In dem Korbe findest Du zu essen und zu trinken; geh geschwind fort.« —

Camillo nahm den Korb aus den Händen des Küchenjungen; die Furcht seinen Hund, seinen einzigen Freund, seinen Trost, zu verlieren, betäubte ihn ganz und gar; er führte Fox an seinem Taschentuche, und überließ sich neuerdings dem Zufalle.

Die Nacht war eingebrochen; aber der Glanz der Gasflammen erleuchtete sie.

6. Kapitel.

Der kleine Schulmeister.

Meine jungen Leser werden es wohl bemerkt haben, daß Camillo sich nicht allzuweit von dem Neubau entfernt hatte, auf welchem er in der vergangenen Nacht einen Zufluchtsort fand. Es lag in seiner Absicht, dahin zurückzukehren.

Das Haus befand sich am Anfange der Straße Louis le Grand. — Camillos kleines Herz schlug lebendiger, als er sich demselben näherte.

»Wird der Invalide mich wohl wieder aufnehmen,« dachte er. »Du lieber Gott; wie traurig ist es, kein sicheres Nachtlager zu wissen. O Gustav, Gustav!«

Als er an dem Gerüste des Hauses angelangt war, klopfte er an ein Bret desselben, welches über quer befestigt war, um den Eingang zu versperren; eine heifere Stimme antwortete: »Bist Du es Austerlitz?«

»Ja, und der kleine Robinson kommt mit; guter Invalide, wollen Sie uns beide aufnehmen?«



ene Camillo und der Küchenjunge. eno

»Du kommst ziemlich spät, mein alter,« sagte der Invalide indem er das Brett in die Höhe nahm, um die beiden Ankömmlinge einzulassen.

»Haben Sie mich denn erwartet,« fragte Camillo verwundert?

»Gewiß; ich wußte wohl, daß Du in Paris keinen andern Zufluchtsort finden wirst, denn hier muß man alles bezahlen. Komm herein; ich habe auch ein Abendbrot für Dich; Austerlitz, gib mir die Pfote.«

Er schob eine Schale unter Foxens Nase.

»Ich danke schön, mein Invalide,« sagte Camillo, »ich habe ein Nachtessen bei mir.«

»Hebe es Dir zum Frühstück auf. Komm, setze Dich zu mir, und erzähle mir, warum Du heute Morgen dem Baumeister dieses Hauses nicht als Stalljunge dienen wolltest.«

»Weil mein Onkel mich nicht darum erziehen ließ, damit ich Bedienter werden soll.«

»Ach, wie weit würdest Du denn mit Deiner Erziehung kommen; der Mensch will essen, siehst Du; ich kenne keine wichtigere Aufgabe.«

»Und doch auch arbeiten, nicht wahr.«

»Was willst Du denn mit Deinen kleinen Armen anfangen?«

»Aber ich bin schläfrig, morgen wollen wir weiter davon sprechen. Gute Nacht! Gute Nacht, Herr Invalide.«

»Sage dem Austerlitz, daß er gute Wache hält.«

»Seien Sie unbesorgt.«

Einen Augenblick später schliefen Camillo, der Invalide und der sogenannte Austerlitz, unter den Balken des Neubaus.

Am andern Morgen, bei Tagesanbruch kamen die Maurer. Camillo hatte schon lange gewacht, er stand darum bald auf und ging zu den Männern, um sie zu bitten, daß sie ihn ihr Handwerk lehren möchten!

»Armes Kind, Du bist ja zu schwach,« antwortete einer der Arbeiter.

»Ich muß aber doch leben.«

»Und dann,« wendete ein anderer ein, »muß jedes Handwerk ge-

lernt werden, die Lehre aber muß man bezahlen, und wo nimmst Du Geld her, um die Deinige damit zu bestreiten?»

»Nun Gott; lehren Sie mich was Sie können, und ich will Sie lehren, was ich kann.«

»Und was kannst Du?»

»Ich kann . . . ich kann Violin spielen.«

»Schönen Dank, davon mache ich keinen Gebrauch.«

»Ich kann schreiben.«

»Da müßte ich zuerst lesen können.«

»Gut. Ich lehre Sie lesen, und Sie lehren mich Steine schneiden.«

»Das geht,« sagte der Arbeiter.

»Da seh einer,« rief der Invalide voll Entzücken; »was die Kinder heut zu Tage vermögen. Zu meiner Zeit, Gott verzeih mir, wäre keinem Kinde der Gedanke gekommen, seinen Nachbar lesen zu lehren; darum konnte ich auch mein Lebtag kein Wort entziffern.«

»Ich werde Sie auch lesen lehren,« sagte Camillo, wenn Sie Lust dazu haben.«

»Ich bin zu alt, um noch zu lernen; aber weil Du lesen kannst, so wirst Du mir die Geschichte der Schlachten unsers Kaisers vorlesen.«

»Da kommt mir ein Gedanke,« sagte einer der Arbeiter; »der Knabe ist zu schwach, um unser Handwerk zu lernen; es gibt aber mehrere hier unter uns, die nicht lesen können, diese soll er in den Ruhestunden unterrichten; dafür bekommt er sein Essen mit dem Invaliden, desgleichen sein Nachtlager. Auf diese Art weiß er, wo er essen und bleiben soll, und für das weitere wird Gott sorgen.«

»So ist's recht . . . nach allem wird Gottes Gnade helfen,« erwiderte Camillo.

Als die Frühstückstunde für die Arbeiter gekommen war, gab ihnen der kleine Schulmeister den ersten Leseunterricht aus seinem Robinson; nach der Lehrstunde nahmen die Leute ihre Arbeit wieder auf; da kam der Invalide mit einem Paß alter, zerrissener Zeitungen.

»Jetzt lese mir die Beschreibung meiner Schlachten vor,« sagte er zu Camillo, »das wird mir die gute, alte Zeit zurückrufen.«

»Eine Zeit, in der man einander todtschlägt, nennt Ihr gute Zeit,« sagte der Knabe lächelnd. »Und wo man nicht mit Sicherheit auf den Abend des beginnenden Tages zählen konnte, wo man fürchten mußte, sich selbst nicht mehr vollständig wieder zu finden.«

»Ach, welche Zeit! Und wie es scheint habt Ihr es wirklich erlebt, daß Ihr Euch eines Abends nicht vollständig wiederfindet,« sagte Camillo, auf das hölzerne Bein des Invaliden hinweisend.

»O, ich gäbe auch mein anderes Bein, wenn ich diese Zeit noch einmal erleben könnte,« antwortete der alte Mann voll Begeisterung!

7. Kapitel.

Der kleine Lehrer verliert seine Schüler.

Die Zahl der Maurer, welche Camillo zu ihrem Lehrer angenommen hatten, belief sich auf zehn. Sie waren alle junge, kräftige Leute, welche in Paris nur deshalb waren, um ihr Gesellenjahr zu vollenden, und den Pflichten einer Kameradschaft nachzukommen, zu welcher sie gehörten. Diese bestanden darin, daß sie sich im Lande selbst auf die Wanderschaft begaben, und in jeder Stadt, durch welche sie kamen, eine Zeit lang gearbeitet hatten. Später werde ich meinen Lesern die Geschichte eines solchen Wanderburschen erzählen; jetzt müssen wir zu unserm kleinen Robinson von Paris zurückkehren.

Von dem Standpunkte eines ganz verwaisten Kindes aus, welches für seinen Lebensunterhalt selbst sorgen muß, verstrichen Camillo's Tage jetzt ziemlich ruhig und angenehm. Ein weiches Lager hatte er freilich nicht, aber mit zehn Jahren schmeckt der Schlaf auf einem Strohbündel so gut, wie in einem Federbett. Aß er auch nichts als Brod und Suppe, so verzehrte er sein Mal doch stets in Gesellschaft fröhlicher Menschen, die eben auch keine gewählten Speisen hatten; eine Lehr-

stunde hielt er des Morgens, die andere des Abends; in der Zwischenzeit las er dem Invaliden seine alten Zeitungen vor, die übrige Zeit spielte er mit seinem Fox, dessen Anhänglichkeit an seinen Herrn täglich wuchs.

Kinder leben nur der Gegenwart, unbekümmert was die Zukunft bringen wird! Das bewies auch Camillo; er dachte nicht daran, daß das Haus einmal fertig werden würde, daß die jungen Arbeiter ihre Wanderschaft durch Frankreich fortsetzen müßten, daß er folglich keine Schüler, keinen freundlich sorgenden Invaliden und kein Nachtlager mehr haben würde.

Und ach! dieser Tag kam. Es war an einem schönen Sonntag des Monats August; die Sonne war herrlich aufgegangen, und verbreitete einen wunderbar festlichen Glanz über die Erde; Camillo hoffte diesen Tag mit dem Invaliden allein zuzubringen, weshalb er sehr erstaunt war, als er über den Zimmerplatz seine zehn Schüler kommen sah.

»Guten Tag, kleiner Meister!« sagten sie, indem jeder von ihnen seine Freundlichkeit auf andere Weise bezeugte.

Selbst Fox wurde von ihnen begrüßt.

»Wollen Sie heute lernen,« fragte Camillo, indem er schon das Buch öffnete.

»Du bist nicht mehr unser Lehrer,« antwortete einer der Maurer.

»Nein, Du bist es nicht mehr,« sagten mehrere zu gleicher Zeit, »wir kommen eben um Dir Lebewohl zu sagen.«

»Ihr geht fort?« sagte Camillo ganz bestürzt.

»Wir kehren in unsere Heimat zurück; morgen findet uns die Sonne auf der Heerstraße; darum wollen wir den letzten Tag mit einander verleben, natürlich: mit Erlaubniß des Herrn Invaliden.«

»Das ist ganz schön,« erwiderte Vater la Tuile, »nehmt den Knaben nur mit, meine Freunde, macht ihm ein Vergnügen, aber merkt auf, und gehorcht dem Befehle: Gebt dem Kinde nichts zu trinken, ich

weiß es, daß Trinkgelage stets einen Theil Eurer Versammlungen ausfüllen, denket an das Wohl des Kindes; wenn der gute Junge krank würde, müßte man ihn in ein Krankenhaus bringen.«

»Seid ruhig lieber Vater la Tuile,« antworteten die Maurer, »wir stehen für unsern kleinen Lehrmeister, wie für uns selbst. Geh,bürste Deinen Hut aus; wir machen uns auf den Weg.«

»Ei sieh doch,« sagte der Invalide, indem er Camillo vom Kopfe bis zu den Zehen musterte, »wie hast Du es nur gemacht, um Dich für den heutigen Tag heraus zu putzen als gälte es eine Heerschau? Gestern war Dein Hemdchen schwarz wie mein Hut, heute ist es weiß wie eine Lilie. — «

»Die Noth ist die Mutter der Erfindung,« erwiderte Camillo; »ich war gestern recht traurig, als ich bedachte, daß ich bald meinen zweiten Sonntag mit einem schmutzigen Hemde am Leibe verleben müsse, das ich seit meiner Ankunft hier noch nicht gewechselt hatte; da bemerkte ich die Obsthändlerin neben an, welche mir manchen Kettig schenkt, damit ich nicht allein trocknes Brot esse, oder die mir ein Stückchen Käse aufbewahrt; sie wusch Hemden; da dachte ich bei mir, wie glücklich würdest Du sein, wenn Du das Deine auch gewaschen hättest. In dem Laden saßen junge Mädchen, welche Erbsen aushülsten. »Denen könntest Du helfen!« sagte ich mir. Ich ging zur Obstfrau, und grüßte sie höflich. »Was möchtest Du denn gerne, Kleiner,« sagte sie zu mir.

»Möchten Sie mir wohl erlauben, daß ich den Mädchen beim Aushülfen helfe.«

»Sehr gerne, mein Kind,« antwortete die Frau, Du kannst Dir ein Abendbrot verdienen. — «

»Ein Abendbrot bedarf ich nicht, aber mein Hemd und meine Strümpfe möchte ich gerne gewaschen haben.«

»Darauf kommt es nicht an, mein Kind,« sagte die Frau, »geh in den hintern Laden, und gib mir Deine Wäsche.« Gesagt, gethan! Daher kommt es nun, Vater la Tuile, daß ich heute so reinlich aussehe.«

»Bravo!« riefen die Arbeiter. »Nun wollen wir aufbrechen.«
Und Camillo trat in Begleitung der zehn Maurer seinen Weg an.

»Was hast Du von Paris schon gesehen, Kleiner?« fragte einer der Leute.

»Das Haus, welches wir eben verlassen haben, die eine Ecke der Boulevards bis an das Café de Paris und die Tuilerien,« fügte er seufzend hinzu.

»Das ist da, wo man Dich ausgefetzt hat? Willst Du dort einen Spaziergang machen?« fragte einer der Arbeiter.

»Nein, o nein,« erwiderte Camillo heftig.

»Magst Du lieber in die eliseischen Felder gehen?«

»Sehr gerne,« antwortete der Knabe; »der Name dieses Ortes weckte in seiner Vorstellungskraft freundliche Bilder.

»Mir fällt etwas ein, Kameraden,« sagte der jüngste der Maurer; »schlendern wir durch die eliseischen Felder bis an die Sternlinie, dort bekommt man den billigsten Wein; auch werden wir uns dort gut unterhalten.«

Das Vergnügen des Arbeiters besteht im trinken; das gilt für alle Städte und Länder.

Unsere elf Freunde gingen nun Arm in Arm; Camillo und Fox in der Mitte; leicht und sorglos schlenderten sie durch die Alleen. Die Arbeiter sprachen von ihrer Abreise, dann von ihrer Ankunft in der Heimat und von ihren Familien. Der erinnerte sich fröhlich seiner Schwester, der andere seines Freundes; dieser sprach von seinem Vater, jener von seiner guten Mutter; heitere Einfälle und fröhliches Lachen wechselten miteinander. So gelangten sie endlich an den schönen Triumphbogen, dem Schlußstein der eliseischen Felder.

Camillo ging zwischen diesen fröhlichen Gesellen ganz still dahin; obgleich er noch ein Kind war, so fiel es ihm doch schwer auf's Herz, daß er keine Familie, keinen Freund, kein Daheim hatte. Sein Hund leckte

ihm die Hand, und schien ihm mit dieser Liebkosung sagen zu wollen: »ich will Dir Familie und Freunde ersetzen.«

Unsere Arbeiter waren zu sehr zerstreut, um Camillo's Traurigkeit zu bemerken. Sie waren bei einer Schenke angelangt über welcher die Worte standen: »Zum Stellbichein.«

»Dieser Schild scheint uns zu Ehren verfaßt zu sein,« sagten sie; »wir müssen ihn zur Wahrheit machen.« Lärmend traten sie ein.

Camillo folgte ihnen und setzte sich. Fox, der keine Aufforderung abwartete, sprang auf die Bank, um sich an der Seite seines Herrn niederzulassen.

Obgleich es noch Morgen war, als die Schüler mit ihrem Lehrer an dem Tische der Schenke Platz genommen hatten, so fand die einbrechende Nacht sie doch noch an derselben Stelle.

»Sollten wir nicht nach Hause gehen?« bemerkte Camillo schüchtern. —

Ohne diese Worte zu beachten, rief einer der Arbeiter, dem der Wein in den Kopf gestiegen war, seinen Gefährten zu: »Kameraden! mir ist ein Gedanke gekommen. Die Nacht ist schön; jeder hat seine Geldkase bei sich, unser Gepäck ist nicht schwer, wir könnten abreisen. Meiner Meinung nach ist es vernünftiger im Monat August bei Mondenschein als bei Sonnenhitze zu wandern.«

»So soll es sein!« erwiderten sie alle wie aus einer Kehle. Sie erhoben sich und riefen den Wirth herbei, um mit ihm zu rechnen.

»Und ich?« unterbrach die ängstliche Stimme Camillo's.

»Ja richtig!« sagte einer der Arbeiter, indem er sich verlegen hinter den Ohren kratzte, »unser kleiner Lehrer ist auch da. Was werden wir mit ihm machen? Bald hätten wir ihn vergessen.«

»Das wäre nicht übel,« erwiderte der älteste des Bundes, »schnell die Börse gezogen Kameraden, wir veranstalten eine Sammlung für unsern kleinen Schulmeister, damit kann er einen Wagen miethen und sich nach seinem Gasthose fahren lassen.«

Sogleich hatte jeder Gefelle ein Frankenstück aus der Tasche, und legte es in Camillo's Hand.

»Nun hast Du zehn Franken,« sagte der älteste, »mit dieser Summe könntest Du Dich nach Amerika einschiffen!«

Ein anderer fügte hinzu: »Schlage wieder die Straße nach Paris ein, gehe durch das Stadthor, vor dem Gitter wirst Du Miethwagen finden, da steige in den ersten besten hinein, sage zu dem Kutscher: »Straße Louis le Grand Nr. 24, das im Bau begriffene Haus, und wünsche uns vorher noch eine glückliche Reise. —«

»Du wirst doch keine Umstände machen!« sagte einer der Männer zu Camillo, welcher das Geld nicht nehmen wollte; »Du hast es ja verdient; hast Du uns nicht die Buchstaben kennen gelehrt, und haben wir mit Deiner Hilfe nicht sogar schon buchstabiert; umsonst ist der Tod, in der Welt aber verdient jede Mühe Lohn. Das Geld gehört Dir mit vollem Rechte; stecke es ein und hüte Dich vor den Dieben. Nun gute Nacht, noch einen Handschlag! — For gib mir Deine Pfote! Vorwärts Kameraden!«

Camillo sah sie mit Thränen in den Augen fortziehen, dann steckte er seine zehn Franken ein, und nahm mit gesenktem Kopfe und wehmüthigem Herzen den Weg nach Paris.

For hatte den Tag über viel gegessen und viel getrunken, darum bemerkte er die Traurigkeit seines Herrn nicht.

8. Kapitel.

Die beiden Unbekannten in den eliseischen Feldern.

Camillo that wie ihm die Maurer gesagt hatten. Als er durch das Stadthor war, näherte er sich einem Miethwagen.

»Wie viel verlangen Sie, Herr Kutscher, wenn sie mich nach der Straße Louis le Grand fahren?« fragte er.

»Den Fahrpreis, mein kleiner Herr,« antwortete der Kutscher, dreißig Kreuzer, und was Sie mir außerdem als Trinkgeld geben wollen.«

»Dreißig Kreuzer!« wiederholte Camillo; er überlegte.

Nichts weckt die Thätigkeit des Geistes mehr, als das Unglück.

Camillo hatte in den vierzehn Tagen seiner Verlassenheit mehr gelernt, als in den zehn Jahren, welche er in dem Hause seines Onkels verlebte.

»Dreißig Kreuzer; wenn ich sie von zehn Franken wegnehme, so bleiben nur mehr acht Franken und zehn Kreuzer; von diesen dreißig Kreuzern kann ich meinem braven Invaliden Tabak kaufen, das wird ihn freuen, und ich habe dabei mein Geld besser angewendet, als wenn ich es verfare. Ich werde meinen Weg wohl selbst finden. Zudem habe ich ja einen Mund und kann fragen.«

»Nun, steigen Sie nicht ein, mein kleiner Herr,« fragte der Kutscher, indem er die Wagenthüre öffnete, und den Tritt herunter ließ.

»Nein, ich habe es mir überlegt.«

»Sie haben überlegt, daß Sie kein Geld haben,« entgegnete der Kutscher, »aber das macht nichts; steigen Sie nur ein, Ihre Aeltern werden mich schon bezahlen.«

Camillo entfernte sich mit schnellen Schritten, die Bemerkung des Kutschers hatte neuerdings seinen Kummer erregt.

Ich weiß nicht, ob meine jungen Leser schon die Bemerkung gemacht haben, daß ein Weg, den man nur einmal, und dazu bei Tage zurückgelegt hat, des Nachts ganz verändert aussieht. So ging es Camillo in diesen langen Alleen, in welchen wenig Laternen brannten; diese glichen einzelnen Sternen, welche durch dunkle Wolken leuchten. Nur mit großer Mühe konnte er den schönen Spazierweg wieder erkennen, den er am Morgen vom Sonnenglanze erleuchtet, und von einer geschmückten, wogenden Menschenmenge gefüllt sah. Obgleich er nicht recht wußte wohin er sich wenden mußte, so ging er doch schnell, in

der Richtung nach einem leuchtenden Punkte, welcher noch sehr weit entfernt war, aber das Ende der Allee zu sein schien.

In Camillos Alter quält man sich noch nicht sehr mit Sorgen. Dennoch dachte er über den Verlust seiner Schüler nach, und über den Mangel eines täglichen Mittagessens, welcher für ihn daraus erwuchs. Er ging mit sich zu Rathe, was er künftig anfangen solle, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Ganz in Gedanken vertieft, bemerkte er nicht, daß ihm zwei Männer folgten, welche ihn seit dem Augenblicke nicht verließen, wo die Arbeiter ihm das Geld gegeben hatten. Sie hatten ein recht verwildertes Aussehen. Hätte Camillo auf seinen Hund geachtet, er müßte dessen Bewegung bemerkt haben, und das unruhige von einem beständigen Knurren begleitete herumschnüffeln an den verdächtigen Männern, die sich trennten, als sie im ödesten Theile der eliseischen Felder angekommen waren. Einer hielt sich zu Camillos rechter, der andere zu dessen linker Seite; der erstere sprach den Knaben an.

»Mein kleiner Herr,« sagte er, indem er eine fremdartige Aussprache erkünstelte, »die Straße von Orleans, wenn ich bitten darf.«

»Ich bin nicht von Paris, Herr,« antwortete Camillo, »ich kenne hier nur eine einzige Straße, diese heißt Louis le Grand, und ich wollte Sie eben um den Weg dahin fragen.«

Nun näherte sich der andere Mann: — »Was wünschen Sie meine Herren?« fragte er. —

»Ich wünsche die Straße d'Orleans zu finden,« erwiderte der Fremde.«

»Und ich die Straße Louis le Grand,« fügte Camillo hinzu.

»Das trifft ja sehr glücklich zu, daß Sie mich gerade begegneten, meine Herren,« entgegnete das zweite Individuum; »die beiden Straßen sind neben einander; ich muß durch beide gehen, um nach Hause zu gelangen, und wenn Sie wollen, so können wir den Weg miteinander zurücklegen.«

»Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen,« entgegnete der Fremde;

»ich komme aus Nordamerika, bin sehr reich, und werde sie reichlich für mich und diesen Knaben bezahlen, denn der kleine hat ohne Zweifel kein Geld; ich sah ihn vor einem Miethwagen stehen, ohne daß er hineinzusteigen wagte.«

»Doch,« sagte Camillo ohne Bedenken, »ich habe zehn Franken, ich wollte aber davon zu dem Zwecke mich fahren zu lassen nichts ausgeben, weil ich gehen, und nach meinem Wege fragen kann.«

»Das ist sehr vernünftig, mein Freund,« erwiderte sehr freundlich der Fremde; »sind Sie schon lange in Paris? Sind Ihre Altern reich? Wie kommt es denn, daß Sie um zehn Uhr Abends, einen so entlegenen Weg allein zurücklegen?«

Ohne seinen bösen Vetter zu nennen, erzählte Camillo in kindlicher Weise seine Verlassenheit, und seine Schicksale bis auf diesen Tag. Während er sprach, hatten die beiden Gauner sich einander genähert, und hätte Camillo nur ein Bißchen mehr Lebenserfahrung gehabt, es hätte ihn überraschen müssen, daß zwei Männer, welche sich vor kurzem noch nicht kannten, Arm in Arm gingen, und sich ganz leise unterhielten.

»Ei, es sind doch immer zehn Franken,« sagte der eine ziemlich laut.

»Was sagen Sie? Zehn Franken,« wiederholte Camillo ohne jeden Verdacht.

»Ich habe dem Herrn eben diese Summe angeboten, wenn er uns begleiten will,« sagte der Fremde.

Camillo wollte eben einwenden, daß der Kutscher des Miethwagens nicht so viel verlangt habe, als er bedachte, daß der gemachte Vergleich den gefälligen Mann beleidigen könnte; er schwieg, und folgte den Männern; plötzlich bemerkte er die Unruhe seines Hundes, welcher seinen Herrn nach der belebteren Seite der elyseischen Felder lenken zu wollen schien.

»Wollen wir uns nicht mehr dorthin halten,« sagte Camillo zu seinen Gefährten, »ich sehe dort Lichter und Menschen, es ist dort lustiger zu gehen als hier.«

Bei dieser Frage, welche Camillo nur in der Absicht that, um sich

den Lichtern nähern zu können, von denen die Laden der Honigkuchenverkäufer erleuchtet waren, tauschten die Männer einen eigenthümlichen Blick aus.

»Was ist daran gelegen!« sagten sie. »Es wird dort im Gegentheil bald finsterner sein als hier.«

Camillo hatte Lust sie um eine Erklärung dieser Worte zu bitten, aber er wagte es nicht; auch verscheuchte Fox die Gedanken Camillos, durch lebhaftere Freudenbezeugungen, zu welchen ihn die Nähe mehrerer Fußgänger anregte.

Als sie durch eine Seitenallee gingen, hörte Camillo ein klägliches Stöhnen; er folgte dessen Spur, und bemerkte bald einen Greis, der auf die Erde hingestreckt war.

